

und der Militäranlagen wurden aus Backstein gemacht, und die Nachfrage war enorm. August Lauw baute bald seinen ersten Hoffmanns'schen Ringofen, eine technische Erfindung, die eine effizientere industrielle Produktion von Ziegelsteinen ermöglichte. Er expandierte weiter und kaufte viel Grund, um die großen Mengen an Torf zu gewinnen, die für die Verbrennung gebraucht wurden. Lauw erwarb sich nach und nach eine monopolartige Position in der Ziegelsteinindustrie. Ab 1870 produzierten seine Ziegelwerke zwölf Millionen Steine pro Jahr. Lauw wurde der wichtigste Unternehmer zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Bockhorn, man gab ihm den Beinamen *Der Klinkerbaron*.

(6)

Der Lokalhistoriker Thomas Ponel beschreibt, dass August Lauw die Leitung der Ziegelwerke um 1900 an seinen Sohn Carl Friedrich übergab, und im Jahr 1917 ging das Unternehmen an die Enkel August junior und Günther über. Diese beiden verkauften dann die Klinker für die Mies-Villen. Aber, so erklärt Ponel, diese Steine waren nicht neu gebrannt. Sie hatten lange in einem Überschusslager von Carl Friedrich gelegen und waren bereits dreißig Jahre alt, als sie 1929 nach Krefeld verfrachtet wurden. Dass Krefeld ausgerechnet diese Ladung alter Klinkersteine bekam, kann mit den besonderen Bestellbedingungen zusammenhängen. Die kostbaren Klinker sollten von erster Güte sein, die Farbe sollte in dem schmalen Bereich zwischen Rot, Lila und Braun liegen – die blauen und gelblichen Steine sollten aussortiert werden. Mit anderen Worten: klassisch aussehende Klinker, weder unterhitzt noch überhitzt, und sortiert. Solche Klinker waren Mangelware zum Ende der 1920er-Jahre, und man konnte nicht sonderlich wählerisch sein; der in Norddeutschland aufblühende Backsteinexpressionismus forderte seinen Tribut. Welche Steine bekam Mies dann?

Als August Lauw um die Jahrhundertwende das Unternehmen an seinen Sohn Carl Friedrich übergeben hatte, stand er vor

einem besonderen Problem. Der Abbau enormer Mengen von Torf in ganz Friesland hatte die Hecken und Büsche, in denen die örtliche Torfkrähe nistete, zerstört. Die Torfkrähe ist dort heute fast ausgerottet. Aber zu August Lauws Zeit war sie in der nordwestlichen Ecke von Deutschland verbreitet, in einem Gebiet, das sich um die Dollartbucht über die Grenze bis nach Groningen in den Niederlanden erstreckte. Die Torfkrähe ist ein intelligenter Vogel, wie die meisten Krähen. Heute weiß man unter anderem durch Studien über amerikanische Wildkrähen, dass Krähenvögel ein extrem gutes Gedächtnis haben. Sie können über viele Jahre hinweg einen Groll gegenüber Menschen hegen, die sie als bedrohlich empfinden. Die Krähen erkennen menschliche Gesichter wieder und erinnern sich beispielsweise an Leute, die in ihr Biotop eindringen. Sie kommunizieren auch das Wissen über ein ungeliebtes Gesicht an andere Mitglieder der Schar, auf diese Weise kann der Hass über lange Zeiträume von Krähe zu Krähe vererbt werden.

Die Waldarbeiter, die beschäftigt wurden, um mit ihren scharfen Spaten Torf zu stechen und zum Trocknen aufzustapeln, berichteten von unmöglichen Arbeitsverhältnissen aufgrund des Höllenzirkus, den große Scharen böswilliger Krähen verursachten, die offenbar jeden Mann erkannten, der ihren Torf gestohlen hatte. Man kämpfte mit Vogelscheuchen und Warnschüssen gegen sie an, aber vergebens. Das Torfstechen wurde verlagert, doch die Probleme folgten. Der natürliche Lebensraum der Krähen war zu einem hohen Grad zerstört, und das Spektakel nahm zu, man meldete ohrenbetäubendes Geschrei und immer öfter auch Attacken, Bisse, Kratzen und Picken. Thomas Ponel zitiert *Zetels Stadtechronik*, in der für 1898 notiert wurde, dass es „Krähen auf die Torfstecher hagelte“. Als dem Sohn eines Erdarbeiters ein Augenlid abgerissen wurde, entschloss sich August Lauw zu handeln, und er engagierte mehrere Jägertrupps, um des Problems Herr zu werden. Neben konventioneller Jagd wurden Netze und Fallen ausgelegt. Im Frühling wurden die Eier

eingesammelt und zerstört. Alle Nester sollten vernichtet werden. Die toten Krähen mussten entsorgt werden. Lauw ließ ein großes, tief liegendes Krähendepot im Neuenberger Urwald errichten, auf halbem Weg zwischen Bockhorn und Schweinebrück, wo seine größten Ziegelwerke lagen. Hier wurden die toten Krähen deponiert. Als das Depot voll war und der süßliche Geruch über die Landschaft waberte, wurde das Gebäude versiegelt und ein neues Depot hochgezogen, gleich neben dem ersten.

Das Problem nahm nicht ab. Die Steine, die man benutzte, um die Depots zu bauen, waren mit demselben Torf gebrannt worden, der den Krähen fehlte, man könnte sagen, dass das Ganze ein sich selbst aufschaukelnder Prozess war. Krähen sind Allesfresser, und um 1895 griff Lauw zur Verwendung von Rattengift. In Gift getränkte Speckstückchen und einige primitive Pellets wurden in den Landesteilen, die Lauw gehörten, und in angrenzenden Gebieten ausgelegt. Bald registrierte man einen markanten Rückgang des Krähenbestandes, und die Angriffe nahmen ab. Aber das Gift traf auch andere Tiere wie Füchse, Dachse, Ratten, Elstern, Wildschweine und Mäuse. Dies stieß auf ein negatives Echo in der regionalen Bevölkerung. Die Kadaver wurden eingesammelt und in einer dritten „Baracke“ deponiert, die inzwischen unweit der beiden Depots errichtet worden war.

Es gibt keine Statistik über die Menge an Vögeln, die starben, aber es wird angenommen, dass Lauws Einsatz eine Hauptursache dafür ist, dass die Torfkrähe heute als eine bedrohte Art in der Region gilt. Die Geschichte über den Krähenkrieg in Friesland sorgte um die Jahrhundertwende in Teilen von Europa für Schlagzeilen. Um 1910 wurde Carl Friedrich Lauw aufgrund der drei Krähendepots verklagt, die im Wald brachlagen. Die örtlichen Behörden verlangten von ihm, sie zu leeren und abzubauen. Geld hatte bei der Errichtung keine Rolle gespielt, das waren die fetten Jahre gewesen. Die Klinker der Depots

waren von guter Qualität, gleichmäßig gebrannt, ohne große Farbvariationen, es handelte sich um schöne Nuancen von goldenem Rotbraun mit lilafarbenen Einschlügen. Carl Friedrich beschloss, die mit Moos überwucherten, glatten Krähendepot-Klinker zu reinigen und aufzuheben.

In den zwanziger Jahren hielt wie gesagt der Backstein-Expressionismus Einzug in Norddeutschland und im Ruhrgebiet. Große Projekte wie das Chilehaus in Hamburg, die Böttcherstraße in Bremen sowie eine Reihe anderer öffentlicher Bauten, wie zum Beispiel das herrliche Ohlsdorf-Krematorium, sorgten dafür, dass die Ziegelsteinindustrie in Bockhorn Kapazitätsprobleme bekam. Man erwartete, dass sie Steine für diese Bauten lieferten, und man kam kaum mit der Produktion nach. Man hatte nach und nach Tunnelöfen eingeführt, was die Backsteinherstellung noch effektiver machte, aber dadurch wurden die beliebten Klinker seltener (in Tunnelöfen war die Atmosphäre gleichmäßiger). Nun mussten diese Klinker gesondert bestellt und in den alten Ringöfen gebrannt werden. Deshalb schickte Bockhorner zunächst eine Ladung gelbe Niederqualitäts-Klinker nach Krefeld. Mies' Bauleiter ließ sie zurückschicken. Der Name Mies war noch nicht bekannt genug, und er hatte ironischerweise Mühe, die Klinker zu beschaffen – die Expressionisten nutzten alles an frisch gebranntem Stein für ihre Ornamente und dekorativen Fassaden in den Städten der Region. Nach sechs Monaten schickte Carl Friedrich die gebrauchten Krähendepot-Klinker die dreihundert Kilometer hinab nach Krefeld. Diese entsprachen haargenau den Anforderungen, und die Menge war mehr oder minder das, was gebraucht wurde.

Im Lauf der Geschichte war es immer wieder üblich, Backsteine wiederzuverwenden. In den meisten alten Städten kann man die Stadthistorie in Mauerwerk aus zirkulierendem Stein lesen. In Rom beispielsweise ist es möglich, die Archäologie in den Mauern abzulesen und zu sehen, wie verschiedene Traditionen von